

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Innsbruck, am 20. Juni 1844

Trienza, am 2. August 1834.

Thuerster Freund!

Da ich weiß, welchen Antheil Du an meinen Schicksalen und Zuständen nimmst und empfindest, so melde ich Dir noch vor meiner Abreise eine Neuigkeit. Mein Konkurs (um die Kanzel der Aesthetik und klassischen Philologie in Innsbruck) ist wirklich als soweit voraus seiend erklärt worden, daß es kaum mehr zweifelhaft sei, ob ich die Stelle bekomme. So sagte mir gestern der hochw. Fürstbischof. Eben deshalb bin ich als Hülfspriester oder vielmehr Sekretär zum Dekan nach Innsbruck beordert, theils um in loco zu sein, da die Anstellung nicht lange auszubleiben scheine, theils um die wirklich nöthige Hülfsleistung einstweilen zu entrichten. — Ich bitte Dich zugleich, diese Nachricht meinen trostbedürftigen Eltern mitzutheilen.

Indes — Tirol ist nicht Wien, und was dort entschieden wird, steht erst zu erwarten. —

Gott segne Dich, mein geliebtester Freund, und erhalte und stärke Dich in allem rechten Erkennen und Thun! —

Am Dienstag hoffen wir in Innsbruck anzukommen, am Donnerstag oder Freitag — zu Hause.

Sei zum Voraus umarmt von Deinem Freunde

Alois Fltr.

Innsbruck, am 20. Juni 1844.

Lieber Herr B.

Die Vorwürfe, welche Sie uns an die Köpfe schleudern, müssen wir geduldig acceptiren. Die schöne Zeit, wo mir das Brieffschreiben ein innigstes Bedürfnis war, ist längst vorüber: der Drang nach einem behaglich trauten Gespräche in lebendigem Gedankenspiel oder Ernst trat an die Stelle. Der Plunder der Alltagsgeschäfte legt sich so drückend auf das Leben, daß es, wie der Fuchs mit seinen Flöhen, in das Rasse sich flüchten muß, um ihrer ledig zu werden. Durch Tinte und Feder wird man bis zu kranker Reizbarkeit gegen beide abgemüdet; zu diesem Eckel gegen Pult und Geschreibsel kommt noch ein zweiter Grund: man hat seit Jahren die Erfahrung gemacht, wie einseitig, ungenügsam, todt — die Buchstabensprache das Innere mittheilt. Und

mittelft gegenseitiger Mißverständnisse, die sich oft bis zu tollem Aerger steigen, eine langgedehnte Correspondenz fortzuschieben, ist denn doch eine miserable Krämerei. Also muthen Sie mir ja nicht zu, mich in Ihre Feuerkreise hineinziehen und in Ihrer brausenden Geistesbewegung umschwingen zu können.

Je unerquicklicher und widriger mir das Schreiben ist, um so erfrischender und belebender sind mir Briefe aus lieben, befreundeten Gemüthern. Ich verschlinge sie enthusiastisch, wie Ezechiel sein Buch: sie sind mir ein Manna in der Wüste. — „Verb— Egoist!“ rufen Sie vielleicht aus. Nun ja — ein Egoist bin ich allerdings ebenso, weil ich ein Ego bin, wie ich menschlich bin, weil ich ein Mensch bin. Ein Egoist sind Sie auch, mit Verlaub zu reden. Wenn es sich also mit Ihrem Egoismus vereinbart, meinem Egoismus eine Freude zu machen, so wird mein Egoismus dem Ihrigen dankbar sein.

Zerreißen oder zerstoßen Sie das Blatt noch nicht, sondern lesen Sie geduldig weiter. Ihre Weltansicht ist von der meinigen zwar vielseitig nicht nur verschieden, sondern mit ihr auch im Gegensatz. Doch das verschlägt nichts. Ein Jeder streckt sich nach seiner Elastizität, ein Jeder trage die Nase, wie sie ihm gewachsen, ein Jeder suche das Wahre und Gute nach seinem Vermögen. Sie sind in Ihren Jahren weit toleranter, als ich in Ihren Jahren war. Wer nicht mit mir stand, stand gegen mich, und hochmüthig hielt ich Jeden für dumm und bornirt, der nicht so dachte, wie ich. Sie scheinen diesen Paroxysmus der Jugendjahre längst überwunden zu haben. Wenn Ihnen aber etwa ein Wunsch aufzuckt, sich mit mir philosophisch zu balgen, so habe ich auch diese Krausluft schon seit Jahren überlebt. Die geistige Entwicklung durchläuft ihre Stadien, wie die physische; eine energische Natur stoßt nicht zu lange auf einem untergeordneten Punkte, ihr eigenes Leben treibt sie weiter; es bedarf der Handlanger nicht, — ich taste mir hinein in ein strebend Wesen, und jedem Pedanten, der so Etwas versucht, rüft man mit Recht zu: „Rühre nicht Boß, denn da brennt's!“ Wollte aber ein Jüngerer an mir einen Befehrsversuch beginnen, wie es wohl schon Einige sich einfallen ließen, so stopfe ich ihm mit einer Liebkosung den Mund, oder gebe ihm eine Ohrfeige. —

„Aber was hat er denn noch übrig nach allen Ueberlebtheiten? Sein Brevier und die Chrestomathia latina?“ — Die Frage ist unrichtig gestellt. Dadurch, daß ich viele Dinge überlebt und abgestreift habe, folgt nicht, daß ich zu einem Restdum, zu einem magern Reste reduziert worden; — wenn es mir auch noch an unendlich Vielen gebricht, so fühle ich mich doch in meinem Mannesalter tausendmal lebendiger und glückseliger, als in allen früheren Jahren. Die Stoßseufzer über dahingeschwundene Jugend sind mir ein Gafel. Schön und freudig war es damals, schöner und freudiger ist es jetzt! Meine größte Wonne ist meine Ueberzeugung; und diese Ueberzeugung in strengen Gedanken immer mehr zu entfalten und zugleich auszuleben und mich damit zu identifiziren, das ist mein seligstes Streben. Was ich bisher gelegentlich geschrieben, ist eben nur Gelegenheits-Schmarren. Ueberhaupt hat mir das Einzelne aus seiner Ganzheit, der es angehört, und wo es allein seine Stelle und Verständlichkeit hat, herausgerissen, einen sehr geringen Werth. Nach einem Modelle des Ganzen drängt mein Innerstes: die Arbeit wirkt im Stillen — ungesehen und unbelauscht. — Unseren Studenten ein Lehrer zu sein, ist nicht meine Absicht; — nur Wachrufer Manchem zu werden, genügt. — Das Leben unserer Universität, oder vielmehr unserer Studenten nimmt von Jahr zu Jahr einen kräftigern Aufschwung. — Sie und B. . . . r waren eben auch tüchtige Motores. — Gestern haben sechzig Enthusiasten vor dem Publikum im Redoutensaal das „deutsche Lied“ gesungen, das eine stürmische Begeisterung ausbrach und die Bedanten, welche die Sperrketten immer in der Tasche tragen, beschämt Augen und Ohren sinken ließen. — Die Liedertafel macht Epoche dahier. Es wäre zu wünschen, daß auch allerwärts echter Chorgesang aus Studentenschaaren erschalle. Geh' ich Abends durch die Gassen, so tönt es bald da, bald dort herzerhebend von einer Sängerguppe. Am Donnerstage ging es lustig und gemüthvoll zu auf dem Hufflehofe; vor 14 Tagen sangen alle 60 Säger im Schlosse Ambras. Der Gesang ist Schwingung der tiefsten Geisteskräfte, und wo männliche Energie ist, kann es bei musikalischer Allgemeinheit und Simplität nicht verbleiben. Leider sind auch einige Klopferien vorgefallen — nicht von den Sängern, auch nicht im Löwen-

haufe, — aber Sie wissen wohl, man wirft gerne Alles in Einen Topf, weil gewisse Leute so arm sind, eben nur Einen Topf zu haben. So zurückgezogen und friedliebend ich in meiner Stube eingeschlossen lebe, so gelte ich doch als der Sündenbock, und längst schon hätten manche Freunde der Ruhe mich ausgepeitscht, wenn sie es gewagt hätten, mich öffentlich anzurühren. Meinen Gegnern verzeihe ich um so lieber, je klarer ich sehe, daß sie von ihrem Standpunkte aus ganz natürlich handeln. Uebrigens hat mich mein sterbender Freund (T. . . . sch) in eine unabhängige Lage versetzt; ich handle, momentane Uebereilungen abgerechnet, ohnedieß nur zum offenbaren Wohle der Studenten; sollte ich einmal wirklich lästig zu sein scheinen, so kann ich ja gehen, wohin es mir beliebt. Doch so lange B. das Ruder führt, geht Alles frei und zugleich zum Bessern.

T. hat oft von Ihnen gesprochen: Sie waren ihm sehr lieb. Ich habe ihm in Ansehung seiner religiösen Ueberzeugungen nur gedient, nichts aufgedrungen. Der Katholizismus, sowie die Religion überhaupt, kann für das Subjekt keine Wahrheit und kein Leben sein noch werden — ohne innerste Freiheit. Intoleranz ist der Mord der Religion. Ich bin aus Katholizismus tolerant, aber wohl auch zugleich aus tausend anderen Motiven. Ehre sei Gott nicht blos in den Höhen, sondern überall, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind, wenn auch von irrender Ansicht. — Heute haben die Landstände dem lieben N., dem Wiedergegebenen *), das Stipendium zuerkannt. Grüßen Sie mir ihn herzlichst!

Ihr aufrichtiger Freund

Al. Flor.

Innsbruck, den 31. Jänner 1845.

Lieber Herr B.

Ihr Brieflein hat mich überrascht, ebenso erfreut. Wie wir Alle der Luft froh sind, daß wir in ihr Athem schnappen können, so sind auch edle Gemüther ein lustiges Element, darin zu leben. — Die „Frühlieder“ **) sind, mit rothen

*) N. hatte kurz vorher eine gefährliche Krankheit überstanden.

**) Es sind die im Jahre 1846 von Adolf Pichler, damals noch Student der Medizin in Wien, herausgegeben: „Frühlieder aus Tirol“